

Christen haben ein „Bürgerrecht in den Himmeln“ (Phil 3,20), sind aber gleichzeitig auch Bürger eines irdischen Staates. Ein Christ ist ein doppelter Staatsbürger, lebt im „Zwischenland-Status“. Das erzeugt Spannungen und wirkt sich im Sozialismus anders aus als in einer Demokratie, wie der folgende Artikel zeigt. Es enthält aber auch große Chancen.

GOTTFRIED SCHAUER

DER DOPPELTE STAATSBÜRGER

Was bedeutet „in der Welt – nicht von der Welt“
für unseren Alltag?



1. Doppelte Staatsbürgerschaft in Deutschland

Ich bin kein Freund einer doppelten Staatsbürgerschaft. Dafür gibt es viele nachvollziehbare Gründe, die hier nicht dargestellt werden können. Der Gesetzgeber hat sie aus diesen Gründen auch stark eingegrenzt. Nur in drei Fällen ist sie möglich: Erstens erhält ein Kind, bei dem nur ein Elternteil deutsch ist, nach dem Abstammungsprinzip in der Regel sowohl die deutsche als auch die ausländische Staatsbürgerschaft. Zweitens erhält nach dem Geburtsortprinzip auch ein Kind ausländischer Eltern die doppelte Staatsbürgerschaft, wenn es in Deutschland geboren wird. Es muss sich aber bis zum 23. Lebensjahr entscheiden, welche von beiden Staatsbürgerschaften es annimmt. Die andere geht verloren. Und drittens gibt es in sehr speziellen Fällen den Anspruch auf die doppelte Staatsbürgerschaft, wenn es z. B. keine Möglichkeit gibt, die bisherige ausländische Staatsangehörigkeit aufzugeben oder zu verlieren oder der andere Staat sich weigert, denjenigen aus seiner Staatsangehörigkeit zu entlassen (z. B. Iran, Marokko, Syrien, Kuba). Wer dann die doppelte Staatsbürgerschaft besitzt, hat die gleichen Rechte und Pflichten wie der Einheimische.

2. Doppelte Staatsbürgerschaft der Christen

Wenn ein Mensch Christ wird, bleibt er in Raum und Zeit. Er geht nicht in den „Himmel“. Er gibt nicht seine Vergänglichkeit auf. Auf ihn wartet weiter der Tod. Er geht nicht aus seiner Familie, er arbeitet weiter auf seiner Arbeitsstelle und pflegt die bestehenden Freundschaften und seine ihm lieb gewordenen Hobbys. *„Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt wegnimmst“*, betet Jesus im Angesicht seines kommenden

Todes (Joh 17,15). Christen bleiben Erdenbürger. Aber sie bekommen einen neuen Fixstern und einen anderen Fokus.

Wenn ein Mensch Christ wird, wird er gleichzeitig Bürger eines anderen Reiches. Wer Gottes Kind wird, ist von ihm adoptiert. Er gehört zu Gott, und das ist unerhört spannend und aufregend. Denn seine Welt wird nicht kleiner, nicht eingeschränkter, nicht verzichtender, sondern mehr als nur das Gegenteil. Durch Jesus eine Beziehung zum Heiligen zu bekommen eröffnet dem Menschen neue Dimensionen. Er darf mit ihm reden und auf ihn hören. Diese geöffnete Transzendenz zum Leben hin ist Teil des „Reiches Gottes“ und nicht erst ein Versprechen auf die Zeit „danach“.

Wenn ein Mensch Christ wird, bleibt er im Acker neben dem „Unkraut“ (Mt 13,36-43). Manchmal nimmt ihm das die Luft oder die Sicht. Paulus bezeichnet ihn als *Beisassen* oder *Fremdling*. Während *„die Feinde des Kreuzes Christi ... das Irdische im Sinn haben, ist der Ort unserer Bürgerschaft im Himmel“* (Phil 3,18-20). Das ist eine durchweg brisante Aussage, denn zu dieser Zeit beanspruchte der Kaiser den Titel „Allgemeiner Retter der Menschheit“, und wer das nicht anerkannte, wurde zum Tod verurteilt. Wenn Jesus als der wahre Retter auf den Sockel gehoben wird, ist das der personifizierte Widerspruch zum herrschenden System und zur Denk- und Lebensweise des Volkes. Dann ist das ein höchst politischer Satz, der sich gegen jede Utopie und jede Autorität richtet, die über sich niemand mehr anerkennt (Personenkult).

Wenn ein Mensch Christ wird, taucht er sozusagen ein in das „Reich Gottes, das mit Jesus schon angebrochen ist“. Er hat also „Anspruch auf doppelte Staatsbürgerschaft“, da die erste „geerdete“ nicht von ihm genommen wird. Raum und Zeit geben ihn nicht her. Wie Jesus das seinen Jüngern erklärt, lebt der Christ

damit in der Spannung zwischen dem „schon da“ und dem „noch nicht“. Diese Spannung entspricht dem Leben in einer gefallenen Welt, die auf begründbare Hoffnung ausgerichtet ist. Unser Leben hat Zwischenland-Status.

3. Die Folgen der doppelten Staatsbürgerschaft

3.1 Was sind Christen nicht?

Sie sind keine Verweigerer. Sie haben nicht den Auftrag, sich aus der Welt zurückzuziehen. Für sie gilt der Schöpfungsauftrag ebenso wie für jeden anderen auch: zu bebauen, zu pflegen und zu bewahren. Ein Beispiel, wie das denkbar ist, finden wir in der Thora. Gott vermittelt dem Mose eine vorbildliche Sozialgesetzgebung, die auf die Sicherung dieses Auftrages zielt und einen Rahmen gegen notvolle Entwicklungen zieht. So werden Mann wie Frau, der Freie wie der Sklave, der Reiche wie der Arme, der Gesunde wie der Kranke, das Vieh wie das Feld vor der Enthemmung durch den Größenwahn des Menschen geschützt.

Christen sind keine Spielverderber. Sie lassen nicht die Schönheit links liegen, die Gott in die Welt und den Menschen investiert hat. Sie schwärmen wie die Bibel auch von der Schönheit der Schöpfung, der besonderen Kreativität des Menschen, der Anmut der Frau, der Intimität und Spannung zwischen den Geschlechtern, sie schwelgen in der Kunst der Töne und der Bilder und genießen den Geschmack auf Zunge und Gaumen. Sie tanzen, jauchzen und weinen, weil es dazu immer wieder Anlass gibt. Sie stehen nicht über den Dingen, als könnte sie nichts berühren.

Sie sind nicht „Opium für das Volk“ (Karl Marx). Sie vernebeln nicht die Sinne. Sie jagen nicht einer Fata Morgana nach und manipulieren dazu andere. Ihre Sprache ist nicht abgehoben, damit sie möglichst niemand versteht.



3.2 Was sind Christen dann?

Sie sind Lebensbejaher. Sie schielen nicht nur auf die Zukunft, sondern gestalten die Gegenwart im jeweils vorhandenen Lebensraum. Ihnen liegt am Herzen, dass ihr Leben und das der anderen gelingt. Sie „suchen den Frieden der Stadt“, egal, unter welchen Bedingungen (Jer 29,7).

Sie sind Zeugen von der Liebe und Heiligkeit Gottes. Sie sind „Licht und Salz“ (Mt 5,13.14) und bleiben bei der verkündeten Wahrheit Gottes. Sie tun nicht so, als wäre es egal, ob man zu Gott gehört oder nicht. Für sie ist Jesus nicht nur ein „Prophet“, sondern der Retter von Sünde und Tod und der einzige Weg zu Gott.

Sie sind ein „Brief Christi“ (2Kor 3,3). Ihr Leben darf angeschaut werden. „Führt euer Leben unter den Nichtgläubenden gut“ (1Petr 2,12). Ihnen ist es eine Ehre, Ebenbild Gottes zu sein. Sie zeigen damit, was der Wille Gottes ist. Ein Ghettodasein ist für sie keine Option.

Sie ordnen sich freiwillig ein. Für sie ist die Ordnung von „oben“ und „unten“ nicht widersinnig und muss nicht bekämpft

werden. Sie achten und ehren ihre Vorgesetzten, seien sie Könige, Minister, Beamte, Geschäftsführer, Leiter, Älteste. Sie verstehen, dass in einer von Gott abgefallenen Welt Polizisten, Richter und Bürgermeister kein Geschichts-unfall sind, sondern die Not-Ordnung „Staat“ repräsentieren, wonach gemeinsames Leben erst möglich und durchhaltbar ist. Alle sind „Teil von Gottes Erhaltungs-ordnung in ihrem politisch-geschichtlichen Auftrag“.¹ Insofern sind sie von Gott eingesetzt zur „Bestrafung der Übeltäter (Gesetzesbrecher) und zum Lob derer, die Gutes tun“ (1Petr 2,13.14). Christen geben ihnen, was sie ihnen schuldig sind (Steuern, Zölle, Respekt, Röm 13,7).

Sie verweigern sich der widergöttlichen Macht und Anordnung. Sie spielen das Spiel Satans nicht mit. Sie haben nicht nur ein „Nein“ gesprochen, sondern erleiden es auch mit Körper und Geist. Wenn es gegen die Ordnungen Gottes geht, „muss man Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29). Das ist in der Regel weltliche Majestäts-beleidigung.

4. Der Stachel im Fleisch

Die gefallene und von Sünde und Teufel beherrschte Welt hat andere Maßstäbe. Sie hat sich aus der guten Bahn Gottes herausbewegt und dreht sich um ihre eigene Achse. Was Gott sagt, ist für sie absurd. Und außerdem: Gott gibt es nicht. Also ist der Christ die Ausgeburt der Unmöglichkeit und Absurdität. Er ist in der Gesellschaft ein Stein des Anstoßes und des Ärgernisses und erleidet das, was Jesus seinen Nachfolgern vorausgesagt hat: Ablehnung, Hass, Spott, Verfolgung und in nicht wenigen Fällen den Tod. Das war am Anfang der Ecclesia so und zieht sich durch die ganze Geschichte bis heute.

Zu DDR-Zeiten wurden Christen in vielen Fällen observiert, eingeschüchtert, eingesperrt und ausgegrenzt. Ohne Mitgliedschaft in der FDJ (mit dem ironischen Namen „Freie Deutsche Jugend“) konnten viele nicht studieren. Karrieren wurden eingeebnet, wenn durch Ideologie geprägte Gepflogenheiten wie „sozialistisch leben, lernen, arbeiten“ nicht bejaht wurden. Gemeindeleiter wurden zu den Organen für Kirchenfragen einbestellt, wenn sich Einzelne gegen den sozialistischen Mainstream vergangen hatten. Kinder wurden indoktriniert und mindestens gegen Gott ausgerichtet. Deshalb sind wir heute im Osten „religiös unmusikalisch“. Die Beispiele wären beliebig lang fortzusetzen.

In einer Demokratie wie der unsrigen ist vieles anders und doch wieder gleich. Toleranz wird großgeschrieben, gilt aber nicht für Andersdenkende, die sich der Wahrheit verpflichtet fühlen. Die Publizistin Liane Bednarz nennt als für die Gesellschaft „gefährliche erzkonservative Christen“ solche, die Abtreibung ablehnen, den Gender-Wahn kritisieren (das machen übrigens auch sehr bekannte Atheisten) und gegen Homosexualität sind. Namentlich listet sie u. a. den langjährigen

Organisator des „Marsches für das Leben“ Martin Lohmann und die Buchautorin Birgit Kelle auf.² Bezeichnenderweise wurde das Buch von Bischof Markus Dröge (Berlin) und Ellen Überschär, ehemalige Generalsekretärin des Deutschen evangelischen Kirchentages, vorgestellt. Im Internet werden Namen und Adressen von Christen aufgelistet, die gegen Abtreibung Stellung beziehen.³ Schon vor einem Jahr hatte die Heinrich-Böll-Stiftung ein Online-Lexikon von kritischen Akteuren zum Antifeminismus veröffentlicht.⁴ Die Evangelische Akademie Berlin listet unter dem Projekt „Netzteufel“ als „toxische Narrative“ (giftige Redeweisen) „Der Islam bedroht uns“, „Homosexualität bedroht Gottes Ordnung“, „Genderwahnsinn ist reine Ideologie“, „Die Ehe für alle gefährdet die traditionelle Ehe“.⁵ Auch wenn manche Formulierungen zu hinterfragen sind, verdeutlichen sie doch die Probleme. Der Stachel im Fleisch ließe sich mit vielen Beispielen fortsetzen.

5. Die Anpassung von Christen

Im Sozialismus geschah das in der Regel unspektakulär und auch in den Gemeinden wenig diskutiert. Warum sollte ein Christ nicht bei einer Mai-Demonstration dabei sein? Auch wenn er hinter dem Plakat „Der Marxismus-Leninismus ist allmächtig, weil er wahr ist“ herging, musste das doch nicht seine Meinung sein. „Wir können doch unseren Kindern keine Steine in den Weg legen“, war ein gängiges Argument für den Eintritt in die Pionier- und FDJ-Organisation. „Die Kirche im Sozialismus“ war ein echter Folkloretitel für die Partei. Offiziell gingen so Kirche und Staat Hand in Hand. Schöne Geschichte, bei der man hoffte, dass die Kirche mit den Alten aussterben würde.

Heute entscheidet sich die Zugehörigkeit zu einer Kirche nach dem Kosten-Nutzen-Denken. Wer

Gemeindeleiter wurden zu den Organen für Kirchenfragen einbestellt, wenn sich Einzelne gegen den sozialistischen Mainstream vergangen hatten. Kinder wurden indoktriniert und mindestens gegen Gott ausgerichtet. Deshalb sind wir heute im Osten „religiös unmusikalisch“.

sparen will, tritt aus. Er muss deshalb ja kein Atheist werden. Wer glaubt heute schon noch an die Auferstehung von den Toten, an Wunder, an einen geschichtlichen Jesus, an Gott als Schöpfer? Wozu brauchen wir noch Erlösung, wenn Gott Liebe ist? Das alles sind keine Selbstverständlichkeiten mehr beim einfachen Volk, nicht einmal mehr bei Theologen und Bischöfen. In Gottesdiensten wird häufig über Themen gepredigt, die in der politischen Diskussion eine Rolle spielen. Begrüßt wird, dass in evangelischen Gemeinden inzwischen regelmäßig Zen-Meditation angeboten wird, denn es ist gut, wenn Religionen voneinander lernen.

6. Wie Christen als doppelte Staatsbürger leben

Petrus hat das in seinem ersten Brief sehr schön zusammengefasst: „Ehrt jedermann, habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehrt den König“ (1Petr 2,17). Darin ist alles enthalten, was Gott von uns in Raum und Zeit erwartet: Wir

sehen den anderen mit den Augen Gottes, führen deshalb auch ein „rechtschaffenes“ Leben und zeigen unseren Glauben in guten Werken. Wir lieben die Menschen, aber zuerst die Kinder Gottes, denn sie sind unsere Familie. Wir nehmen Gott ernst in dem, was er über uns und zu uns sagt, und bedenken, dass er heilig ist. Wir sind nur Knechte Jesu Christi und keines anderen Knecht. Wir ehren die weltliche Obrigkeit, die Böses bestraft (Gewaltmonopol des Staates) und Gutes lobt. Wir treten unter ihren Schutzschirm. Deshalb beten wir für sie. Wenn sie tut, wofür sie von Gott eingesetzt ist, werden wir ein ruhiges Leben führen (1Tim 2,2). Denn jeder Mächtige ist gefährdet, seine Macht zu missbrauchen, Meinungen zu manipulieren, den Frieden zu brechen, Andersdenkende zu verfolgen. Weil sie schwache Menschen in einer starken Stellung sind, brauchen sie Gottes Hilfe und Weisung, egal, ob sie an ihn glauben oder nicht. Ein „ruhiges Leben“ aber bedeutet, dass Christen mit ihrem Leben das umsetzen können, wozu sie Gott beauftragt hat. Dazu gehört viel von Gott geschenkte Zivilcourage, die aus dem Mut gespeist wird, dass Gott auf ihrer Seite ist und dass diese Welt nicht das Letzte ist. Der „doppelte Staatsbürger“ weiß, dass der eigentlich Handelnde Gott ist. Er wartet darauf und arbeitet gleichzeitig in seiner Spur. Etwas Größeres kann es für einen Menschen nicht geben.

Fußnoten:

1. Heiko Krimmer/Martin Holland, Erster und zweiter Petrusbrief Edition C, Bibelkommentar Hänssler Neuhausen-Stuttgart 1992, S. 80
2. ideaSpektrum 26.2018 v. 27.06.2018
3. ideaSpektrum 23.2018 v. 06.06.2018
4. ideaSpektrum 31.32.2017 v. 02.08.2017
5. ideaSpektrum 22.2018 v. 30.05.2018



Gottfried Schauer lebt mit seiner Frau in Dresden. Er gehört zum Redaktions-Beirat der PERSPEKTIVE.